

„Das Glas ist halb voll“

Podiumsgespräch und Bühnenprogramm beschäftigen sich mit Integration in der Stadt

In einem Gespräch zum Thema „Vielfalt der Kulturen – Integration in unserer Stadt“ begab sich die Journalistin Ulrike Schnellbach mit ihren Talkgästen auf eine kulturelle Entdeckungsreise in unserer Stadt und stellte die Frage nach einer zukunftsfähigen Integration.

Villingen-Schwenningen. „Es gibt keine Mauern zwischen uns“, erklärte Nusrettin Ergün, der als Sohn türkischstämmiger Eltern in der Doppelstadt geboren wurde und auch hier lebt. Trotz dieser frohen Kunde sind Integration und der interkulturelle Umgang dennoch große Themen, denen man sich auf dem Kirchentag in einem eineinhalbstündigen Bühnenprogramm zu nähern versuchte.

Im Gespräch mit Menschen aus den verschiedenen Kulturkreisen fragte die Freiburger Journalistin Ulrike Schnellbach die Ist-Situation für Doppelstädter mit Migrationshintergrund ab. So ist ihr Leben von zwei Kulturen geprägt, denn auch in Deutschland behalten sich die Drei ihre Traditionen bei. Dennoch: „Wir sind zwar offen für ein Nebeneinander, aber noch nicht für ein Miteinander“, beurteilte Oberbürgermeister Rupert Kubon die Lage in der Doppelstadt. So will er in Zukunft vor allem auf die Sprachförderung setzen, die dem Stadtoberhaupt elementar für eine gelungene Integration scheint. „Die Sprache ist der Schlüs-



„Vielfalt der Kulturen“: Ulrike Schnellbach (ganz links) sprach unter anderem mit Professor Dr. Süleyman Gögercin von der Dualen Hochschule, der Integrationsbeauftragten der Stadt Konstanze Messner, Pfarrerin Annette Stepputat als Migrationsbeauftragte der evangelischen Landeskirche und Oberbürgermeister Rupert Kubon (von links) über die Integration in unserer Stadt. Foto: Dennis Scheu

sel, um Menschen in Arbeit zu bringen.“
Aber auch in der Stadtverwaltung und im Gemeinderat wolle man zu-

künftig noch mehr Stellen mit Menschen mit Migrationshintergrund besetzen. Doch auch in den Köpfen muss noch etwas geschehen. Hierfür

sieht Kubon die Sicherheit in der eigenen Kultur für die Fähigkeit zum interkulturellen Dialog als Schlüsselpunkt: „Je sicherer ich mit meiner

Kultur selbst bin, desto leichter kann ich mich anderen öffnen.“ In der Kirche setzt man da dann vor allem auf Trainings der interkulturellen Kompetenz, wie Pfarrerin Anette Sepputat, die Beauftragte für Migration der evangelischen Landeskirche, erzählte. In der Begegnung und dem Gespräch miteinander könnten Grenzen überwunden werden. Für diejenigen, die nicht von selbst auf andere zugingen, sieht sie vor allem eine große Kraft im Vorleben. Dafür war dieser Morgen am Kirchentag beispielhaft, denn zwischen den Gesprächen war immer wieder Raum für Darbietungen anderer Religionen. Auch eine Trommelgruppe von Flüchtlingen aus Gambia, die sich ganz integrativ „Afrigen“ nennt, war dabei. Denn die Flüchtlingsproblematik war natürlich ein weiterer Großpunkt beim Talk.

Der 17-jährige Ayham Bakkoura aus Syrien erzählte aus erster Hand, wie er mit seiner Familie auf einem kleinen Boot aus seiner Heimat geflohen war und nun hier auf Papiere wartet. Ihm hätte vielleicht ein kleiner Kurs übers „Deutschsein“, also etwa in Sachen Handeschütteln und Mülltrennung, ganz gut getan, meinte er in inzwischen sehr gutem Deutsch. Bei diesem wie anderen Angeboten für Flüchtlinge müsse man auf eine Mischung aus professionellen Kräften, etwa des Landkreises, und Ehrenamtlichen setzen, war man sich einig. Landrat Sven Hinterseh brachte es auf den Punkt: „Wir müssen das eine tun, ohne das andere zu unterlassen.“ ds

Musikmix zum Lob Gottes

Die Band „Habakuk“ begeistert mit ihrem lebensbejahend-kraftvollen Sound

Der Samstagabend beim zweiten Ökumenischen Kirchentag in Villingen-Schwenningen wurde mit einem Konzert der Frankfurter Band „Habakuk“ gestaltet, die eine große Zahl an Menschen auf den Villingen Münsterplatz lockte.

DENNIS SCHEU

Villingen-Schwenningen. „Eingeladen zum Fest des Glaubens“ aus ihrem Album „Einfach so“ sangen Habakuk am Samstag auf dem Villingen Münsterplatz und beschrieben damit wohl nicht nur die Situation des gesamten zweiten ökumenischen Kirchentages der Doppelstadt, sondern auch ihr eigenes Konzert auf der kleinen Bühne zwischen Stadtbibliothek und Münster.

„Aus den Dörfern und aus Städten, von ganz nah und auch von fern“ kommen die Menschen im Lied und folgen den Spuren Jesu, der sie rief. Und auch auf das Konzert mit Habakuk passt diese Beschreibung. Aus Villingen, aus Schwenningen und den Dörfern rund herum waren die Menschen gekommen, um die vor nunmehr 40 Jahren gegründete Band zu erleben. Denn sie sind inzwischen ziemlich bekannt in diesen Kreisen und treten auch immer wieder auf Kirchentagen und in Gottesdiensten auf. „Mal gespannt, mal eher skeptisch, manche zögernd, viele gern“ heißt es dann im Lied von Eugen Eckert weiter und auch das scheint musikalisch den Nagel auf den Kopf zu treffen.

Denn voll war es neben dem Münster. Während die einen von Anfang an mit dabei waren und auf den Stühlen vor der Bühne mitmachten und ins Klatschen der drei Frontsänger Laura Doernbach, Doro Rosenzweig und Gründer Eugen Eckert einstimmten, gab es weiter hinten, hinter den Stuhlreihen, vielleicht sogar an eine Häuserfront gelehnt auch die, die erst einmal abzuwarten schienen, die mal schauen wollten,

was da so passiert auf diesem Kirchentag und auch beim Konzert der christlichen Band, die sich nach einem Propheten benennt.

Dabei hätte man aufs erste Lauschen vielleicht gar nicht mal erkannt, dass da eine christliche Band spielt. Das meiste waren Pop- und Rocklieder, mal nachdenklich-meditativ vorgetragen, mal lateinamerikanisch-temperamentvoll gestimmt, mal lebensbejahend-kraftvoll into-

niert. Ein bunter Musikmix, der allerdings in den Melodien, aber vor allem auch in den Texten immer auch den Lobpreis Gottes auf eine freudige Weise trägt, die herrlich zum warmen Sommerabend und den letzten Sonnenstrahlen, die sich im Laufe des Konzerts hinter die Münstermauern zurückzogen, passten.

„Es ist Sommer, Gott sei Dank“, sang da Frontsängerin Laura Doern-

bach schlicht und wohl so manchem aus dem Herzen. Diejenigen, die wollten, konnten indes übrigens kraftvoll mit einstimmen in die Lieder der Frankfurter Band, denn vor dem Konzert wurden Liederzeitungen mit den Noten zum Mitsingen verteilt. Eben ganz, wie es schon im eingangs zitierten Lied heißt: „Und sie wurden selbst zu Boten, dass der Ruf wie Feuer lief.“ Eben ein musikalisches Fest des Glaubens.



Musik, das ist für „Habakuk“ und ihre Sängerinnen auch der Lobpreis Gottes.

Foto: Dennis Scheu

Verzicht statt wirtschaftliches Wachstum

Die Arbeitszeit reduzieren und statt dessen gemeinschaftliche Gärten und Reparaturwerkstätten betreiben – so skizzierte der Ökonom Niko Paech eine künftige Wirtschaft ohne Wachstum.

Villingen-Schwenningen. „Die ökologischen, rohstofftechnischen und psychischen Grenzen des Wirtschaftswachstums sind erreicht“, sagt Niko Paech, Wirtschaftspräsident an der Uni Oldenburg. „Durch technischen Fortschritt an einer Wirtschaft ohne Wachstum vorbeikommen, geht nicht. Die sogenannte Energiewende ist nur eine Scheinlösung, die Probleme verlagert.“ Paech hat sich deshalb Gedanken darüber gemacht, wie eine Gesellschaft ohne Wirtschaftswachstum aussehen kann.

Er schlägt ein vierstufiges Programm vor. Es besteht aus Selbstbegrenzung, dem bewussteren Erleben seltener Konsumerlebnisse, einer Landwirtschaft mit mehr Selbstversorgung, um den Verkehr zu verringern, einer Stärkung der Regionalökonomie und einem Umbau der Wirtschaft in ökologischere Wirtschaftszweige. Weil ein Konsumverzicht auch einen Rückbau der Industrie zur Folge hat, schlägt Paech vor, die verbleibende Arbeitszeit gerecht unter den Beschäftigten zu verteilen. „Jeder arbeitet dann noch 20 Wochenstunden, hat aber noch 20 Wochenstunden Zeit, um Gemüse anzubauen, Geräte zu reparieren, statt sie wegzuschmeißen oder selbst zu backen. So könne innerhalb einer lokalen Gemeinschaft ein Tauschhandel entstehen.“ „Wir haben heute ja einen Akademisierungswahn. Unsere Kinder können einen Touchscreen bedienen, aber kein Brot backen und keine Fahrräder reparieren. Das müssen wir wieder ändern.“ Paech glaubt, dass ein solches Gesellschaftsmodell Spaß machen und „entstressen“ könnte. „Es hat eine höhere Lebensqualität, weniger Konsumflut aushalten zu müssen und mit sich selbst im Einklang zu sein.“ mdz